



Über Benjamin Steffen heisst es: «Es gibt kaum einen Fechter mit solchem Tempogefühl wie ihn.»



Über Max Heinzer heisst es: «Ein mutiger Krieger, der sich das Feuer bewahrt hat.»

BILDER ANTHONY ANEX / KEYSTONE

Das letzte Gefecht

Im Schweizer Fecht-Team waren die Verbundenheit und die Siegesgewissheit schon grösser – trotzdem hat es in Tokio Medaillenchancen

MARCO ACKERMANN

Seine Trainingsformen sind zuweilen unkonventionell. Max Heinzer zeigt in einem Video, wie er mit dem Degen Angriffe übt und Leonardo Genoni, der Meistergoalie des EV Zug, diese mit der Stockhand zu parieren versucht. Der Fechter und der Eishockeyspieler sind Trainingspartner im topmodernen Athletikzentrum OYM. Ein anderes Mal steht Heinzer in einem Eishockey-Tor. Aus einer Art Ballmaschine fliegen Pucks in hohem Tempo auf ihn zu, er wehrt diese mit seiner Waffe ab und sagt: «Wenn du da mental nicht parat bist, wird's gefährlich.»

Der Innerschweizer Max Heinzer, 33, schafft es, eine weniger beachtete Sportart gut zu vermarkten – mit einer Umtriebigkeit, die es dem Familienvater erlaubt, das Fechten wie ein Profi auszuüben. Er hat mit dem Portal www.fechter.ch ein KMU initiiert und mit aufgebaut. Das ist ihm aber nicht genug. An der Universität St. Gallen hat er ein CAS-Diplom in Sportmanagement erlangt – nach einem Ausbildungsteil im FC Schalke 04. Auf der Planche tritt er gerne extrovertiert auf. Der Nationaltrainer Didier Ollagnon spricht von einem «mutigen Krieger, der sich das Feuer bewahrt hat».

Die Welt, in der sich der zweite Schweizer Teamleader bewegt, ist eine andere. Der Basler Benjamin Steffen, 39, ist ruhiger und sensibler, ein Fili-

grantechniker, der den Profi-Status nie konsequent angestrebt hat. Noch Mitte Mai stand er als Gymnasiallehrer mit hohem Arbeitspensum im Schulzimmer. Über ihn sagt der Nationaltrainer: «Es gibt auf der Welt kaum einen Fechter mit solchem Tempogefühl wie ihn. Er hat genug Gespür, um im entscheidenden Moment kerzengerade zu stossen.» Aber Ollagnon findet, Steffen dürfte manchmal überzeugter auftreten, die Gegner stärker unter Druck setzen.

«Nie klick gemacht»

Heinzer gilt seit jungen Jahren als Überflieger. Steffen hingegen musste sich in Geduld üben. Er war öfter an Olympischen Spielen, aber erst 2016, mit 34 Jahren, zum ersten Mal als Aktiver. 2000 hatte ihn das IOK an die Spiele in Sydney eingeladen, in ein Camp für Nachwuchssportler, und seine Zwillingschwester Tabea gewann mit dem Degen-Team Silber. 2004 reiste er mit dem Camper als Fan nach Athen, kaufte sich Tickets, und der Schweizer Marcel Fischer wurde Olympiasieger. 2012 durfte er nur als Sparringpartner nach London und merkte, wie auch er Chancen auf eine vordere Klassierung gehabt hätte.

2016 endlich war Steffen mittendrin statt nur dabei – und dies nicht in irgendeinem Schatten. Im Einzel stiess er bis in die Halbfinals vor. Wäre der WM-Modus zur Anwendung gekom-

men mit zwei Bronzemedailles, hätte er den Podestplatz auf sicher gehabt – Steffen wurde Vierter. Ihn ereilte in Rio de Janeiro das gleiche sportliche Schicksal wie Heinzer und seine Lebenspartnerin Isabelle Forrer im Beachvolleyball: Sie alle scheiterten an den späteren Olympiasiegern, die das Turnier ihres Lebens zeigten. Damals kamen Gerüchte auf, Steffen beende die Karriere, aber für ihn war bald klar: So wollte er nicht aufhören.

Forrer ist heute Steffens Ehefrau, sie ist vom Spitzensport zurückgetreten, die beiden haben einen Sohn. Und die Schweizer Fecht-Mannschaft hat sich gewandelt. Steffens über etliche Jahre wichtigsten Bezugspersonen sind nicht mehr in der Equipe. Zu Gianni Muzio, bis 2016 der Nationalcoach, sagt Steffen, dieser sei für ihn «wie ein Vater oder Grossvater» gewesen.

Sein Verhältnis zum jetzigen Nationaltrainer ist distanzierter. Steffen sagt, er habe ein anderes Fechtverständnis als Ollagnon. Sie verstünden sich privat, aber auf sportlicher Ebene habe es «nie klick gemacht». Sie hätten jedoch einen Weg gefunden, wie sich in Tokio jeder auf seine Weise auf die Einsätze konzentrieren könne, und im Team früh die entsprechende Strategie festgelegt. Steffen sagt: «Ollagnon respektiert, dass wir alle genug Erfahrung haben.»

Früher pflegten die Schweizer Fechter neben der Planche engere Bande.

Im heutigen Team aber treffen unterschiedliche Charaktere mit unterschiedlichen Lebensentwürfen aufeinander. Der dritte Stammfechter, der Tessiner Michele Niggeler, der gerne aus der Defensive heraus kämpft, studierte bis vor kurzem in Mailand. Zu ihm hat Steffen die nächste Beziehung: Sie unterhalten sich im Wettkampf auf Italienisch, damit sie von vielen Gegnern nicht verstanden werden.

Doch so verschieden die Philosophien sind: Die gemeinsamen Ambitionen mit dem Team haben alle immer wieder zusammenrücken lassen. In der Differenz lag Erfüllung, der Erfolg war stetiger Begleiter. Mit Ollagnon führten die Schweizer die Serie an WM-Teammedaillen fort. 2017: Silber. 2018: Gold (der erste WM-Titel überhaupt für eine Schweizer Fechtequipe). 2019: Bronze.

Für den Team-Wettbewerb in Tokio qualifizierten sie sich als viertbeste Nation, obwohl die Einzelrankings wesentlich bescheidener sind als vor den letzten Olympia-Missionen; die Schweizer belegen die Plätze 16 (Heinzer), 81 (Steffen) und 143 (Niggeler). «Aber das muss nicht schlecht sein», sagt Heinzer, «jetzt sind wir die Jäger. Wir haben weniger Druck.» Der Einzel-Wettkampf findet am Sonntag statt, der Teamwettbewerb am nächsten Freitag, der Gegner im Viertelfinal wird Südkorea sein mit dem Einzel-Olympiasieger von Rio de Janeiro, Park Sangyoung.

2016, als die Perspektiven rosiger wirkten, kam das Ausscheiden mit dem Team bei erster Gelegenheit, das Resultat von 32:45 gegen Italien war brutal. Es schien, als seien die Schweizer zu euphorisch ins Gefecht gegangen, zu wenig variabel gewesen, als hätten sie keinen Plan B gehabt. Sie wurden gnadenlos ausgekontert. Ihre damaligen italienischen Trainer wollten, dass sie sich auf ihre Stärken fokussierten, sich nicht zu sehr mit dem Gegner befassten. Heute hat das Team in Silvio Fernandez, dem früheren venezolanischen Spitzenfechter, einen Analytiker für Taktik, Videostudium und Beobachtung der Gegner.

Der Chefcoach hat gekündigt

Max Heinzer hielt sich in den letzten Tagen an positiven Bildern fest. Vor dem Einschlafen schaute er sich im Bett jeweils Videos von den Weltcup-Siegen an, die er von 2010 bis 2018 errungen hatte. Zehn Siege – eine Benchmark, die kein vor ihm klassierter Gegner erreicht hat. Das vermag aber nicht zu überdecken, dass es in den vergangenen Monaten im Schweizer Fechten unruhig war. Im Verband kam es zu einem Umsturz, langjährige Funktionäre verliessen ihren Posten. Der Nationalcoach Ollagnon hat seinen Vertrag auf Ende 2021 gekündigt, «aus privaten Gründen», wie er sagt – für ein letztes gemeinsames Gefecht aber raufen sich alle noch einmal zusammen.

ANZEIGE

USAIN BOLT

HUBLLOT

THE ART OF FUSION

BIG BANG INTEGRAL KING GOLD

HUBLLOT